

Erscheinens hat sich der neue Bibelkalender oder, besser, das Bibeljahrbuch des Katholischen Bibelwerks Stuttgart seinen Platz erobert. In weiten Kreisen der Bevölkerung hat es großen Beifall gefunden. Die erste Auflage des letzten Jahres mit 83.000 Exemplaren war innerhalb kurzer Zeit vergriffen. Mit diesem Jahrbuch soll ein Anliegen des Konzils und der Bischöfe aufgegriffen werden: die Liebe zur Schriftlesung und Schriftbetrachtung zu wecken und die Hl. Schrift wieder in die Mitte des Lebens und Denkens zu rücken.

Im ersten Jahr des Bibeljahrbuchs ('65) war das Thema allgemein Bibel und Bibellesung („Aufbruch zu den Quellen“). Im vorigen Jahr standen die Artikel unter dem Leitgedanken Schöpfung und Naturwissenschaft („Der Schöpfer und sein Werk“). Heuer wurde als das Leithema die Frage gestellt: „Wer ist Jesus Christus?“ Das ist sicher eine aktuelle Frage ebenso für unsere Zeitgenossen als Sicherung und Festigung ihrer Meinung gegenüber gewissen Veröffentlichungen in Wochenzeitungen und Illustrierten der letzten Zeit, wie sie der Heiland selbst seinen Jüngern und Zeitgenossen gestellt hat: „Was dünkt euch von Christus, wessen Sohn ist er?“

Ein biblisch-liturgisches Kalendarium gibt zunächst Hinweise und Anregungen für die Bibellesung: einen Bibelspruch für jede Woche, einen kurzen Kommentar für jeden Monat. Namhafte Mitarbeiter, wie Otto Knoch, Anton Vögtle, Joseph Blinzler, Alois Stöger, um nur einige zu nennen, beant-

worten allgemeinverständlich für alle Leserschichten die Fragen: Wer ist Jesus Christus wirklich? Was behauptet er zu sein? Was sagen darüber seine Zeitgenossen und seine ersten Anhänger? Was spricht für diesen Anspruch? Was sagt dazu die Bibel, die Geschichte? Gibt es auch nicht-christliche Jesuszeugnisse? Ein Aufsatz „Der Erlöser im Bild des Menschen“ gibt eine kleine Ikonographie Christi nach Bildern von fünf Künstlern unseres Jahrhunderts; überhaupt ist die vorzügliche Bebilderung besonders hervorzuheben.

Für Seelsorger ist dieses Jahrbuch eine echte Arbeitshilfe für Predigtvorbereitung, Katechese, für Volksmissionen und Arbeitskreise. Lehrkräfte können es ausgezeichnet im Schulunterricht benützen. Leiter von Vereinen und Jugendführer haben hier eine überzeugende Handreichung für die Vorbereitung von Referaten und Diskussionen. Jedem Gläubigen aber kann es eine genügende Anregung bieten für die eigene Fortbildung, für Glaubensgespräche und die religiöse Weiterbildung der Kinder. Für verschiedene Anlässe ist es sicherlich als Geschenk geeignet. „Mögen viele danach greifen und sich dieser Frage öffnen; mögen viele Christen und Nichtchristen, dadurch angeregt, wieder zur Bibel greifen und ihrem Zeugnis über diesen Jesus von Nazareth nachspüren, der den Anspruch erhob, der verborgene Gottessohn im eigentlichen Sinne zu sein“ (aus dem Geleitwort von Kardinal König, Wien).

Regensburg

Philipp Scherl

KIRCHENGESCHICHTE

SCHLOMBS WILHELM, *Die Entwicklung des Beichtstuhls in der katholischen Kirche* (Studien zur Kölner Kirchengeschichte, Bd. 8). (150.) Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1965. Brosch. DM 18.—.

Diese Studie, aus einem Referat über Form und Sinn kirchlicher Ausstattung erwachsen (5), gedielt durch die Verarbeitung eines umfangreichen Bildmaterials und vorwiegend kunsthistorischer Literatur zu einer Darstellung der Gesamtentwicklung des Beichtstuhles bis zu seinen heutigen Formen. Ausgehend von der Geschichte der alten Kirchenbuße und den bei ihr in Frage kommenden Sitzen (Kathedra und Faldistorium), schildert die Arbeit an erster Stelle den vereinzelt noch bis heute erhaltenen Pönitentiarstuhl. Die Behandlung der Kirchenbuße hätte noch zurückhaltender und vorsichtiger sein müssen, sollte man nicht den Verzicht auf die Anführung sehr wichtiger neuerer Literatur (so z. B. selbst des grundlegenden Werkes über die „Poenitentia secunda“ von B. Poschmann) als Mangel empfinden. Sodann behandelt Schlombs die private Beichte und kommt zu seinem eigentlichen Thema. Eine

Miniatür im Mailänder Stundenbuch von 1416 zeigt als frühe Darstellung den Beichtstuhl bloß als mächtigen hölzernen Armlehnenstuhl in Stollenkonstruktion mit fialenartiger Bekrönung der Lehne. Über den Kirchenstuhl mit Podest, sodann mit breiten Armlehnen und schließlich mit einem Kniepult für den Pönitenten samt Opferkasten zum Einwerfen des Beichtpfennigs entwickelt sich dieses kirchliche Einrichtungsstück sodann zu jener es von anderen Kirchenstühlen unterscheidenden Form, die bis zum Trierer Konzil und in vielen Gegenden noch länger üblich war. Ein besonderes Kapitel gilt der Entwicklung von Beichtgittern, zu deren Entstehen die Beichtnischen in Doppelklöstern, die in Portugal üblichen Beichtkammern mit vergittertem Beichtfenster zur Kirche hin und möglicherweise auch niedrig liegende kleine Chorfenster beitragen. Als liturgische Konsequenz ergab sich aus dem Gitter der Verzicht auf die alte, ehedem als so bedeutend angesehene Handauflegung bzw. deren Rückbildung zum bloßen Erheben der Hand.

Die neuzeitliche Entwicklung bestimmten maßgeblich die im Anschluß an das Trierer

Konzil im Kapitel 23 der Instruktionen des heiligen Karl Borromäus aufgestellten Normen: zweiteiliger Kasten mit Fensterchen zwischen Beichtvater und Pönitent, strenger Verzicht auf den Opferstock im Beichtstuhl oder in dessen Nähe, Ausrichtung des Beichtenden auf den Hochaltar, Anbringung eines Kreuzes auf der Seite des Pönitenten und verschiedener Anschläge auf der des Priesters. Die wiederum großzügigeren Bestimmungen des Rituale Romanum von 1614 verlangten vor allem das Gitter und die Aufstellung an einem gut sichtbaren Ort. In einzelnen Fällen sollte zunächst die Anbringung eines zusätzlichen Gitters an der dem Pönitenten abgewandten Seite des Kastens die wechselseitige Benützung ermöglichen. Da der von Karl Borromäus so betonte Kasten nicht mehr urgirt wurde, fanden sich seit dem 17. Jahrhundert zahlreiche Abwandlungen sowohl des einseitig wie des wechselseitig benutzbaren, symmetrischen Beichtstuhles: thronartiger Prunksitz mit vergitterten Seitenwangen und baldachinartigem Aufsatz, thronartiger, betonter Mittelteil bei dreiteiligen Konstruktionen oder Vorziehen dieses Mittelstückes. In Italien blieb der Throncharakter noch lange dadurch betont, daß nur die Frauen hinter dem seitlichen Gitter, die Männer aber weiterhin vor dem Priester unmittelbar knien die Beichte ablegen. Der dreiteilige Beichtstuhl als sich ergebende Hauptform erlangte in vielen Abwandlungen die größte Bedeutung für die künstlerischen Gestaltungsmöglichkeiten, die in ihren typischen Entwicklungsformen aufgezeigt werden. Vorhänge und später Türen entzogen im Sinne des wachsenden Bedürfnisses nach Diskretion zunächst den Beichtvater, später auch die Pönitenten den Blicken.

Für die Aufstellung, die als eigenes Kapitel behandelt ist, kamen als Ort im Lauf der Geschichte in Frage der Altarraum (seitlich und hinter dem Hochaltar), die Chorschranken (herabklappbare Gitter und richtige Beichtstühle in Verbindung mit den Schranken), der Platz unter der Kanzel (künstlerische Verbindung von Kanzel und Beichtstuhl), die Wände des Schiffes und schließlich besondere Räume, wie Vorhallen, Emporen, Sakristeien. Die besonderen Beichtkapellen, die es seit dem 18. Jahrhundert infolge der Neigung zu individualistischer Frömmigkeit gibt, werden bekanntlich noch heute besonders gern gewählt. An der Darstellung der Buße in einem Sakramentenzzyklus in der Stiftskirche von Buchau 1776 bloß durch einen in den Strahlenkranz gesetzten Beichtstuhl ist zu erkennen, wie sehr dieses kirchliche Einrichtungsstück selbst zum Inbegriff und Zeichen des Bußsakraments geworden ist (S. 78 f.).

Ein dritter Hauptteil (81 ff.) behandelt die besondere Entwicklung im Erzbistum Köln, beginnend mit der frühmittelalterlichen Bußpraxis. Durch besonders eingehende

Kenntnis des Materials, Darstellung der Zusammenhänge mit Send-, Offizialgericht, weltlichem Hofgericht und öffentlicher Kirchenbuße, genaue Behandlung vor allem der Jesuitenkirchen und reiche Illustrationen für alle hier anzutreffenden Formen wird dieses landesgeschichtliche Kapitel als überaus wertvoll für unsere Kenntnis der kirchlichen Disziplin und der rheinischen Kunstgeschichte zu bezeichnen sein.

Angesichts der Fülle des Materials konnte die Arbeit natürlich nur mit einer engen Auswahl, die jedoch in geeigneter Weise auf die verschiedenen Hauptformen aufmerksam macht und sie aus ihren liturgischen Zusammenhängen erklärt, zu einem Abschluß kommen, während für die Unzahl der in unseren Kirchen vorhandenen historischen Beichtstühle der Hinweis auf die besonders zu beachtenden Momente mitgegeben wird. An manchen Stellen wird Hilfe für schwer zu erklärende Erscheinungen geboten, z. B. durch die auf S. 92 gebotene Aufzählung aller Verwendungsmöglichkeiten für niedrig liegende kleine Fenster an Kirchengebäuden: Altar-, Opfergaben-, Seitenwunden-, Licht-, Sakristei- oder schließlich Beichtfenster. Besonders zweckmäßig sind für das Ziel der Arbeit die vom Verfasser selbst beigestellten Illustrationen in Form von Federzeichnungen, die sich wegen der zum Photographieren oft ungünstigen Aufstellungsart der Beichtstühle hier bewahren und das Typische der einzelnen Formen herauszuheben gestalten. Einige kritische Bemerkungen seien gestattet: Auf S. 14 findet sich der störende Druckfehler „poenitentia solemnia“. Bei dem auf S. 63 abgebildeten gotischen Dreisitz sollte deutlicher gesagt sein, daß es sich um eine Session handelt, nicht aber um einen Beichtstuhl. Irrig ist im Text (45 f.) und im Register (149) der Ort im steirischen Ennstal mit „Neuenhofen“ statt richtig „Niederhofen“ angegeben. Manches ist an der Zitationsweise auszusetzen (unvollständige, beiläufige oder irrite Anführung wie z. B. „Brove“ statt „Browe“ (18, Anm. 21), auch einzelne Synodentexte und andere Quellen sind nicht immer mit erforderlicher Deutlichkeit benannt. Auf S. 81 ist schließlich eine ganz aus der Reihe fallende Anmerkung 2 im Text, aber keine entsprechende Fußnote unter dem Strich zu finden, was wohl dem Setzer zur Last fallen wird. Zwei kleine eigene Bemerkungen darf ich an den Schluß setzen: Die Aufstellung hinter dem Hochaltar findet sich in vielen Kirchen des Ennstales und der übrigen Steiermark noch heute, so z. B. in Groß-Sölk, Pichl bei Schladming, Gröbming, Mürzhofen, wird aber aus Gründen der Diskretion mehr und mehr aufgegeben. In Allerheiligen im Mürztal benützte ich bis vor etwa 10 Jahren noch einen inzwischen bei der Kirchenrenovierung weggestellten Beichtstuhl aus dem 17. Jahrhundert. Er besaß nicht nur den Schlitz zum Einwerfen

des Beichtgroschens mit korrespondierendem Schälchen zu dessen Aufnahme auf der Priesterseite, sondern dieses Gerät wurde von alten Bauersfrauen auch noch zum Einwerfen einer Geldspende für den Beichtvater benutzt. Es dürfte sich wohl um den in Gestalt einer freiwilligen Reichtum bis in unsere Tage fortlebenden Beichtpfennig handeln.

Graz

Karl Amon

LEIDL AUGUST, *Die Einheit der Kirchen auf den spätmittelalterlichen Konzilien. Von Konstanz bis Florenz. (Konfessionskundliche und kontroverstheologische Studien, Band XVII.)* (233.) Verlag Bonifacius-Druckerei, Paderborn 1966. Leinen DM 16.80.

Das Schrifttum zur Frage der Wiedervereinigung zwischen der Ost- und Westkirche schwält an; die wissenschaftlichen Quellen-Editionen und Dokumenten-Sammlungen zur Geschichte der morgenländischen Christenheit mehren sich. Neue Probleme zeichnen sich ab; alte, schon für gelöst gehaltene, müssen neu überdacht werden. Da wird ein so gründliches, inhaltsreiches Buch wie das von Leidl gute Dienste tun. Es vermag unsere bisherigen Kenntnisse von den kirchlichen Unionsbestrebungen zwischen Okzident und Orient in der Vergangenheit, vor allem aber des 15. Jahrhunderts, wesentlich zu erweitern und zu vertiefen.

In drei umfangreichen Abschnitten faßt der Autor in klarer, nüchtern Sprache zusammen, was sein eifriges Quellenstudium über die Bemühungen der sogenannten Reformkonzilien der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Pisa, Konstanz, Siena, Basel, Ferrara-Florenz) um eine Aussöhnung der beiden Kirchen erbracht hat. Der nicht gerade gut gewählte, weil unklare Titel des Buches geht auf das Thema einer Preisaufgabe zurück, die die theologische Fakultät der Universität München unter der Überschrift „Das Verständnis der Einheit der Kirchen auf den spätmittelalterlichen Konzilien“ gestellt und die unser Verfasser mit Erfolg bearbeitet und hier in teilweise umgeänderter und erweiterter Form vorgelegt hat.

Der erste Abschnitt (13–14) handelt von der Wiederaufnahme der seit dem Scheitern der Unionsverhandlungen des zweiten Konzils von Lyon (1270) ruhenden Beziehungen der beiden Kirchen anlässlich und während der Konzilien von Pisa (1409), Konstanz (1414 bis 1418) und Siena (1423 bis 1424). Das Ergebnis der sehr schwierigen Gespräche und Bemühungen bedeutete kaum viel mehr als eine mehr oder weniger hoffnungsvolle Fühlungsnahme.

In der Haltung der beiden Kirchen treten, wie auch später noch öfter, deutlich Parallelen zu den in unserer Gegenwart geführten Ausgleichsgesprächen zutage. Der treibende Faktor der Wiedervereinigung ist damals die Universität Paris, näherhin ihre theologische

Fakultät, gewesen.

Der zweite Abschnitt des Buches (35–90) schildert die Pläne und Vorstellungen der von den Ideen des Konziliarismus beherrschten Baseler Konzilsväter über die Wiederherstellung der Einheit der Kirchen und die überaus bewegten, teilweise leidenschaftlichen Verhandlungen, die zwischen dem Konzil von Basel (1431 bis 1449), Papst Eugen IV. in Rom und den Vertretern der Griechen geführt wurden. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die Basler anfangs von der ganzen Unionsangelegenheit nichts wissen, sie vielmehr ausschließlich dem Papst überlassen wollten, bis sie etwa zu Beginn 1433 die Unionsfrage als hochbedeutsames Prestige- und Machtmittel erkannten. Als es aber dann dem Papst 1439 gelungen war, in Florenz die Versöhnung herbeizuführen, unterließen die betrübten Lohgerber von Basel nichts, um diesen Erfolg zu verdächtigen und zu verkleinern. In einem sehr dankenswerten, längeren Exkurs zu diesem Abschnitt (77–90) legt Leidl die Anschauungen des Nikolaus von Kues, dieser „gewaltigsten Erscheinung des sterbenden Mittelalters“, über die Einheit der Kirche und seine nach und nach im römischen Sinn sich wandelnden Vorstellungen von Primat des Papstes dar.

Auch der dritte und längste Abschnitt des Buches (91–210), der mit der Schilderung der Berufung, des Verlaufes und der Folgen des Unionskonzils von Ferrara-Florenz (1438 bis 1445) eine an sich ziemlich bekannte Materie der spätmittelalterlichen Kirchengeschichte behandelt, schöpft und schält aus den Quellen viel Neues heraus. Nirgendwo läßt es der Verfasser mit der Darlegung der äußeren und vordergründigen Ereignisse bewenden, vielmehr sucht er überall zum letzten historischen Hintergrund zurückzufinden, um den gegensätzlichen Auffassungen und ihrer Problematik auf den Grund zu kommen. Für unsere Gegenwart, die sich um ein neues Verständnis des päpstlichen Primates bemüht, werden besonders die Kapitel V „Die Erklärungen über das Prinzip der Einheit in der Regierung der Kirchen“ (155–167) samt dem angefügten Exkurs über „Die Griechen und der Primat des Bischofs von Rom vor dem Konzil von Ferrara-Florenz“; VI „Die beiden Primatsreden des Johannes von Montenegro“ (171–188); VII „Die Schlußphase der Primatsverhandlungen“ (189–205) und VIII „Vergleich zwischen der Primatsformel von Lyon 1274 und Florenz 1439“ (205–207) von Interesse und Aktualität sein. Damit ist schon gesagt, daß Leidls schönes Buch nicht nur eine Bereicherung der kirchen- und dogmengeschichtlichen Wissenschaft, sondern ebenso auch eine sehr nützliche Handreichung für den Dialog zwischen den beiden Kirchen in unserer Gegenwart bedeutet.

Passau

Josef Oswald